Fallgeschichten

Autor(en): **Germann, Urs / Meier, Marietta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-30326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FALLGESCHICHTEN

Historiker und Historikerinnen arbeiten schon lange mit «Fällen»; Thukydides' Darstellung der Pest in Athen und Karl Marx' *18. Brumaire* stellen keine Ausnahmen, sondern nur zwei berühmte Beispiele dar. Seit den 1980er-Jahren ist jedoch in der Geschichtswissenschaft das Interesse an der Arbeit mit Einzelfällen stark gewachsen. *Case studies* erfreuen sich anhaltender Beliebtheit. Sie sind anschaulich, nach einem bekannten Erzählschema aufgebaut, bieten Identifikationsmöglichkeiten und sprechen deshalb oft eine breite Leserschaft an.[1] Im Idealfall erlauben sie, das Besondere und das Allgemeine sinnvoll aufeinander zu beziehen, ohne dabei in die Aporien einer reinen Makro- oder Mikrogeschichte zu verfallen. Umso mehr erstaunt, dass man sich bisher in der Geschichtswissenschaft kaum mit den methodischen Herausforderungen beschäftigt hat, die sich bei einer Arbeit mit Fallgeschichten stellen. Nach wie vor begnügen sich Historiker und Historikerinnen meist damit, einen schönen, tragischen oder ungeheuerlichen Einzelfall darzustellen, oder wagen auf dessen Basis Generalisierungen, ohne das methodische Vorgehen zu reflektieren oder offen zu legen. Ein «Fall» ist aber mehr und etwas anderes als ein Beispiel.

Fallstudien spielen nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern auch in der Ethnologie, Soziologie, Psychologie und Psychoanalyse eine wichtige Rolle. Das Genre weist jedoch über die universitäre Wissenschaft hinaus. Es gibt gerade in den praxisorientierten Disziplinen und im Kontext der staatlichen Bürokratie eine lange Tradition, Fallstudien zu verwenden. Mit «Fällen» beschäftigen sich zum Beispiel Untersuchungsrichter, Rechtsanwälte, Ärztinnen, Detektive oder Sozialarbeiterinnen, deren Dokumentationen häufig Fallgeschichten oder Fallarbeiten genannt werden. Diese Ansätze haben die Fallstudienforschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften stark beeinflusst.

In den Sozialwissenschaften erschien die erste Generation von Fallstudien um 1900. Von frühen Reiseberichten ausgehend, publizierten Anthropologen in der Form von Feldstudien systematische Studien über andere Kulturen. Untersuchungsgegenstand stellte ein Dorf, vielleicht auch mehrere Dörfer einer bestimmten Kultur dar. Als Methode stand die teilnehmende Beobachtung im

Vordergrund. Ab den 1920er-Jahren wandte die *Chicago School* die anthropologische Methode von Feldstudien auf die zeitgenössische Gesellschaft an. Nach dem Zweiten Weltkrieg dominierten in den Sozialwissenschaften allerdings quantitative Methoden. Als wissenschaftlich galten Überblicksstudien, statistische Methoden, Meinungsumfragen und Experimente, qualitative Fallstudien wurden hingegen als unwissenschaftlich abgetan. Während dieser Zeit führte man ausser in der Anthropologie kaum mehr Fallstudien durch.

In den späten 1960er-Jahren entstand eine zweite Generation von Fallstudien. Die von Barney Glaser und Anselm Strauss 1967 formulierte *Grounded Theory*[2] verband qualitative Feldstudienmethoden der *Chicago School* mit quantitativen Methoden der Datenanalyse. Das Resultat war eine induktive Methode, nach der die Daten detailliert analysiert und aus den empirischen Befunden theoretische Konzepte abgeleitet werden sollten. Seither ist in den Sozialwissenschaften viel über Fallstudien und die Methodologie bei Fallstudien geschrieben worden,[3] wobei die Entwicklung in Richtung Eklektizismus und Pragmatismus ging. Heute vertritt kaum noch jemand die Ansicht, man müsse sich zwischen dem einen oder andern Paradigma entscheiden; als wichtigstes Kriterium zur Beurteilung methodischer Qualität gilt inzwischen die methodologische Angemessenheit.

Während also in den Sozialwissenschaften bereits seit langem über theoretische und methodische Fragen zu Fallstudien diskutiert wird, besteht in der Geschichtswissenschaft in dieser Beziehung nach wie vor ein klares Defizit, obwohl – im Anschluss an die bereits klassischen Arbeiten von Emmanuel Le Roy Ladurie und Carlo Ginzburg[4] – immer mehr Historiker und Historikerinnen mit «Fällen» arbeiten. *Traverse* nimmt dieses Defizit zum Anlass, sich kritisch mit der Konzeption, der Methodologie, den Erkenntnis- und Darstellungsmöglichkeiten von Fallrekonstruktionen in der Geschichtswissenschaft auseinander zu setzen. Zu fragen ist zum einen, was überhaupt ein «Fall», was Fallgeschichten sind. Zum andern stellt sich die Frage, wie Historiker und Historikerinnen mit «Fällen» umgehen: Nach welchen Kriterien werden Fallbeispiele ausgewählt und gebildet? Welche Methoden stehen bei der Analyse zur Verfügung? Wie kann man «Fälle» miteinander vergleichen? Wie lassen sich Schlussfolgerungen aus Fallbeispielen validieren? Wie werden das Besondere und das Allgemeine definiert und aufeinander bezogen? Unter welchen Bedingungen können Fallbeispiele allgemeine Strukturen und Prozesse repräsentieren und veranschaulichen? Ziel dieses Themenhefts ist, Beiträge zu publizieren, die nicht einfach Fallgeschichten darstellen, sondern den Umgang der Geschichtswissenschaft mit «Fällen» in methodisch-theoretischer Perspektive reflektieren.

Die ersten drei Beiträge des Heftschwerpunkts präsentieren unterschiedliche Methoden zur Analyse von Einzelfällen. In der bereits erwähnten Tradition der qualitativen Sozialforschung steht der Beitrag von *Sylke Bartmann,* welche die

ursprünglich zur Analyse von Interviews konzipierte narrationsstrukturelle Methode zur Auswertung von Textquellen nutzt. Anhand eines autobiografischen Preisausschreibens der Harvard University von 1940 rekonstruiert Bartmann die Welt- und Selbstdeutungen von Personen, die nach 1933 aus NS-Deutschland emigrierten. Die Rekonstruktion geht dabei von der Analyse mehrerer «Eckfälle» aus, die kontrastierend zueinander in Beziehung gesetzt werden. Aufgrund solch unterschiedlicher Selbst- und Weltbezüge werden anschliessend Typen gebildet, die mögliche Haltungen in einem bestimmten historischen Kontext repräsentieren und zugleich die Vorstellung korrigieren, dass die aus Deutschland emigrierten Personen eine homogene Gruppe dargestellt hätten. Eine Verbindung sozialwissenschaftlicher Ansätze und historischer Quellenarbeit unternimmt auch der Beitrag von *Axel Jansen*. Die Methode der objektiven Hermeneutik anwendend, geht Jansen der Frage nach, wie junge Amerikanerinnen und Amerikaner ihren freiwilligen Einsatz zugunsten der Entente im Ersten Weltkrieg rechtfertigten. Dabei werden Texte wie der untersuchte Brief einer Kriegsfreiwilligen als Sequenzen sinngenerierender Entscheidungen verstanden. Durch deren sorgfältige Analyse lassen sich Motive eruieren, die für einen unter Umständen folgenreichen Kriegseinsatz ausschlaggebend waren. Jansen weist darauf hin, dass sich derart gewonnene Erkenntnisse nicht ohne weiteres verallgemeinern lassen; im Gegenzug können generalisierende Erklärungsansätze fallspezifische Erkenntnisse aber auch nicht ignorieren. Als Ausweg bietet sich auch hier eine Kontrastierung von Fällen an, die so lange fortgesetzt wird, bis eine empirische Sättigung erreicht ist. Näher an den in der Geschichtswissenschaft erprobten Ansätzen bewegt sich der Beitrag von *Isabel Richter,* der am Beispiel eines publizierten Reisetagebuchs aus dem 18. Jahrhundert Ansätze der Historischen Anthropologie und die diskurstheoretische Forderung nach einer Dezentrierung schreibender Subjekte verbindet. In diesem Beispiel individueller «Trauerarbeit» geht es um die Frage, wie sich schreibende Subjekte nach einem einschneidenden Erlebnis wie dem Tod eines nahen Angehörigen (wieder) in der Welt zurechtfinden und welche Ressourcen in Form von Deutungstraditionen und Darstellungskonventionen ihnen dabei zur Verfügung stehen. Richter verweist darauf, dass «Fälle» als spezifische Darstellungsmodi historischer Erkenntnis Schnittstellen zwischen individuellen Erfahrungen und kollektiven Normen und Wissensbeständen bilden, die sich schwerlich generalisieren, sondern eher in Form eines *Patchworks* aufeinander beziehen lassen.

Der Fokus der drei folgenden Beiträge liegt auf der Frage nach der Vergleich- und Generalisierbarkeit von Fallbeispielen. Die methodische Perspektive wird dabei gezielt über die Analyse eines Fallsbeispiels erweitert. Dem klassischen Ansatz der Prosopografie verpflichtet ist der Beitrag von *Karine Audran* über die Kaufleute der bretonischen Hafenstadt St. Malo während der Französischen Revolution und

dem Kaiserreich. Detailliert und praxisnah zeichnet Audran ihr methodisches Vorgehen nach, das zunächst auf der Auswertung serieller Quellen vielfältiger Provenienz und der anschliessenden Bildung eines Idealtypus des bretonischen Seehändlers beruht. In einem zweiten, nun mehr qualitativ orientierten Schritt werden Fallbeispiele eruiert, die diesem abstrakten Idealtypus nahe kommen und die verschiedenen kommerziellen Strategien und Anpassungsversuche der Kaufleute von St. Malo im politisch turbulenten Untersuchungszeitraum repräsentieren. Als repräsentativ gilt hier derjenige Fall, der in idealtypischer Weise die charakteristischen Merkmale einer grösseren Zahl von Fällen in sich vereinigt. Ebenfalls auf eine Gruppe von Personen in relativ identischer sozialer Position ausgerichtet ist der in der Geschichtswissenschaft erst ansatzweise rezipierte kollektivbiografische Ansatz, den der Beitrag von *Levke Harders* und *Veronika Lipphardt* präsentiert. Anhand von jüdischen Genetikern und von Germanistik-Promovendinnen in der Weimarer Republik diskutieren Harders und Lipphardt das wissenschaftsgeschichtliche Potenzial einer qualitativ ausgerichteten Analyse von Personengruppen, die aufgrund bestimmter formaler oder demografischer Merkmale ausgewählt wurden. Ins Blickfeld geraten dabei Vernetzungen, wechselseitige Einflüsse, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den untersuchten Personen. Dieses Vorgehen erlaubt die Repräsentativität und Besonderheit von Fällen einzuschätzen, ohne dass dadurch die einzelne Person aus dem Blick gerät. Skeptisch gegenüber dem herkömmlichen Verständnis von Repräsentativität zeigt sich *Sandro Guzzi-Heeb,* der aus mikrogeschichtlicher Perspektive und im Kontext der frühneuzeitlichen Familienforschung argumentiert. Guzzi-Heeb zeigt in seinem Beitrag, dass die grosse zeitliche, geografische und schichtspezifische Variabilität von Familienbeziehungen die direkte Vergleichbarkeit unterschiedlicher Familienkonstellationen weitgehend verunmöglicht. Vergleichen lassen sich hingegen die Reaktionen auf anthropologische Schlüsselsituationen wie der Tod eines Familienmitglieds, die in einer grossen Zahl von Familien vorkommen können. Am Beispiel der Walliser Familie de Rivaz diskutiert Guzzi-Heeb, wie sich der Fokus auf solche Schlüsselsituationen gewinnbringend nutzen lässt, um Familienbeziehungen im 18. Jahrhundert zu typologisieren und das Konzept der «Lebensstelle» im Kontext ökonomisch-sozialer Unsicherheit zu erweitern. Den Abschluss des Heftschwerpunkts bildet der Fotobeitrag von *Hans-Peter Feldmann,* der durch einen Kommentar von *Rolf Wolfensberger* eingeleitet wird. Feldmanns Arbeit *Alle Kleider einer Frau* lotet das Spannungsfeld zwischen dem Alltäglichen und dem Besonderen sowie zwischen dem Persönlichen und dem Allgemeinem aus.

Urs Germann, Marietta Meier

Anmerkungen

1 Vgl. Nicolas Pethes, «Vom Einzelfall zur Menschheit. Die Fallgeschichte als Medium der Wissenspopularisierung in Recht, Medizin und Literatur», in Gereon Blaseio, Hedwig Pompe, Jens Ruchatz (Hg.), *Popularisierung und Popularität,* Köln 2005, 63–92.
2 Anselm Strauss, Juliet Corbin, *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung,* Weinheim 1996 (engl. Original 1990).
3 Als Einführung können beispielsweise folgende Werke dienen: Bill Gillham, *Case Study Research Methods,* London 2000; Roger Gomm, Martyn Hammersley, Peter Foster (Hg.), *Case Study Method. Key Issues, Key Texts,* London 2000; Jacquel Hamel, Stéphane Dufour, Dominic Fortin, *Case Study Methods* (Qualitative Research Methods, Bd. 32), Newbury Park 1993 (franz. Original 1991); Martyn Hammersley, «Case Study», in Michael S. Levis-Beck, Alan Bryman, Tim Futing Liao (Hg.), *The SAGE Encyclopedia of Social Science Research Methods,* Bd. 1, Thousand Oaks 2004, 92–94; Udo Kelle, Susann Kluge, *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleiche und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (Qualitative Sozialforschung, Bd. 4), Opladen 1999; Klaus Kraimer (Hg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung,* Frankfurt a. M. 2000; Charles C. Ragin, Howard S. Becker (Hg.), *What is a Case? Exploring the Foundations of Social Inquiry,* Cambridge 1992; Neil J. Smelser, Paul B. Bathes (Hg.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences,* Amsterdam 2001, 1509–1525; Robert E. Stake, «Case Studies», in Norman K. Denzin, Yvonna S. Lincoln (Hg.), *Handbook of Qualitative Research,* Thousand Oaks 1994, 236–247; Robert K. Yin, *Applications of Case Study Resarch,* 2. Aufl., Thousand Oaks 2003.
4 Vgl.: Emmanuel Le Roy Ladurie, *Montaillou. Village occitan de 1294 à 1324,* Paris 1975; Carlo Ginzburg, *Il formaggio e i vermi,* Turin 1976.